Nr. 351. 35. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 13. Juli 1906

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Schlussakt des Dreyfus-Dramas.

„Die Wahrheit ist auf dem Marsch, und nichts mehr wird sie aufhalten." Endlich hat das zuversichtliche Prophetenwort Emile Zolas, des unerschrockenen Kämpfers für Recht und Moral in dem unglückseligen Dreyfus-Handel, seine Erfüllung gefunden: Der Pariser Kassationshof hat einstimmig die völlige Unschuld des einst als Verräter gebrandmarkten Mannes von der Teufelsinsel ausgesprochen. Die Verhandlung ist vor aller Oeffentlichkeit geführt worden, die französische Presse hat spaltenlange Berichte darüber veröffentlicht, und auch dem blödesten Auge konnte nicht verborgen bleiben, daß alle die Anklagen, die von den Leuten des Generalstabes gegen Dreyfus erhoben waren, unhaltbar, daß das an ihm vollzogene Gerichtsverfahren ein ungeheurer Rechtsbruch war, ein Rechtsbruch, der seine Quelle fand in der unerhörten Gewissenlosigkeit und — sagen wir es offen — in der Ehrlosigkeit einer Anzahl hoher Militärs der französischen Armee.

Das Charakterbild Alfred Dreyfus' hat in den zwölf Jahren, die seit dem Beginn der „Affäre" verstrichen sind, viel von dem Schimmer eingebüßt, mit dem es das menschliche Mitgefühl der öffentlichen Meinung Europas anfangs umgab. Es ist an dieser Stelle von unseren Pariser Korrespondenten mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Wesensart des Mannes, um dessen Schuld oder Unschuld nicht nur innerhalb der blau-weiß-roten Grenzpfähle, sondern in der gesamten Kulturwelt heftig gestritten wurde, keineswegs sympathisch war. Als Kamerad, als Vorgesetzter, als Untergebener, als Mensch schlechthin ist Alfred Dreyfus keineswegs die ragende Lichtgestalt, zu der ihn die enragierten Dreyfusards ursprünglich stempeln wollten. Bewundernswert an dem Manne war aber eines: die Unbeugsamkeit, mit der er die Schmach und die unaussprechlichen seelischen und körperlichen Qualen seiner Leidenszeit ertrug, in der unerschütterlichen Zuversicht, daß ihm am Ende doch sein Recht werden müsse, daß seine Unschuld an den Tag kommen werde. Die Art, wie er unablässig den Kampf um seines Namens Ehre führte, hat etwas von antiker Größe. Nur einmal erlahmte seine Widerstandskraft, nach seiner zweiten Verurteilung bei der Wiederaufnahme des Verfahrens im Jahre 1899. Damals zog er die Berufung, die er gegen dieses zweite Urteil eingelegt hatte, in einem Moment der Entmutigung zurück und nahm die ihm von Waldeck-Rousseau angebotene Begnadigung an. Aber doch auch nur mit dem Vorbehalt, daß ihm eine abermalige Revision seines Prozesses ermöglicht werde, sobald er die dazu gesetzlich notwendigen „neuen Tatsachen" nachweisen könnte. Und als vier Jahre später Jaurès in der Kammer weitere Fälschungen des Generalstabes in der „Affäre" ans Tageslicht ziehen konnte, da betrieb das zweimal verurteilte und nur begnadigte Opfer militärischer Zuchtlosigkeit mit aller Energie das Verfahren, von dem er seine völlige Ehrenrettung erwartete.

Wie es aber auch um Dreyfus' persönliche Qualitäten bestellt sein mochte, das mußte ohne Einfluß auf die Forderung des Gewissens der Kulturwelt bleiben, daß die keinem Unbefangenen zweifelhafte Unschuld des Unglücklichen durch die Rechtspflege desselben Landes, dessen Söhne ihn zweimal unschuldig zu entehrender Strafe verurteilt hatten, vor aller Welt festgestellt wurde. Es handelte sich in dem Kampfe der französischen wie der nichtfranzösischen Dreyfusards und Antidreyfusards nicht mehr um die Person des degradierten Hauptmannes, es handelte sich um eine sittliche Forderung. Es handelte sich um die Frage, ob schändliche Lüge und himmelschreiendes Unrecht, oder ob Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg davontragen sollten. Und daß am letzten Ende nach zwölf Jahren eines erbitterten Kampfes die Wahrheit nach Zolas vertrauensvollem Wort unaufhaltsam ans Ziel gedrungen ist, das ist es, was neben dem menschlichen Mitgefühl für den spät wieder rehabilitierten Mann die Kulturwelt mit ungeteilter Genugtuung erfüllt.

Die Dreyfus-Affäre ist mit dem Urteilsspruch des Kassationshofes zu Ende. Ob der wackere und aufrechte Oberst Picquart, ob Dreyfus selbst wieder in ihren militärischen Rang eingesetzt werden — wie eine Vorlage des Ministeriums an die Kammer es will — ist nur von sekundärer Bedeutung. Gewiß wird man beides als Krönung des Rechtsspruches des höchsten Gerichts und im Interesse der beiden von Schurken schuldlos in ihrer Ehre gekränkten Männer willkommen heißen. Aber abgesehen davon, daß es sich dabei nur um eine Formalität handeln kann — weder Picquart noch Dreyfus werden Neigung verspüren, in der Armee wieder Dienst zu tun —, die Hauptsache bleibt, daß das Recht gesiegt hat und das Unrecht schmählich an den Pranger gestellt ist. Auch die Frage der nachträglichen Bestrafung der schuldigen Generalstäbler, in erster Linie Merciers, ist im Vergleich zu dem Urteilsspruch des Kassationshofes nur von untergeordneter Bedeutung. Allerdings wird die öffentliche Meinung sie als Konsequenz der Feststellungen des Kassationshofes fordern. Aber es bleibt fraglich, ob eine Strafverfolgung der Schuldigen nach der Amnestie von 1900, die über alle in der „Affäre" vorgekommenen Verfehlungen den Mantel der verzeihenden Liebe deckte, rechtlich noch möglich ist.

Indes das sind, wie gesagt, nur Fragen von sekundärer Bedeutung. Wie sie auch entschieden werden mögen, von der Genugtuung aller rechtschaffenen Zeitgenossen über die endliche Erfüllung des Zola-Wortes werden sie nichts nehmen können. Und mit dieser aus sittlichen und allgemein menschlichen Empfindungen geborenen Genugtuung geht noch ein anderes Gefühl der Befriedigung und Genugtuung Hand in Hand, ein Gefühl politischer Befriedigung. Die Affäre Dreyfus hat eine eminente politische Bedeutung für Europa und die Welt. Nicht weil sie in ihren Anfängen mehrfach kriegerische Aspekten eröffnete, sondern in ihrer Wirkung auf die Gestaltung der innerpolitischen Lage in der Republik. Und damit auch auf die äußere Politik der Republik. Denn nirgends wird die auswärtige Politik so sehr von der innerpolitischen Lage bedingt als jenseits der Vogesen. Die Enthüllung der ersten Fälschungen des Generalstabes in der Affäre war es, die den republikanischen Elementen Frankreichs zeigte, wohin der nationalistisch-monarchistisch-klerikal-reaktionäre Klüngel das Land zu führen drohte. Die Enthüllung des Treibens der Generalstäbler, das am letzten Ende auf eine Zertrümmerung der demokratischen Republik und auf die Errichtung einer klerikal-reaktionären Republik wenn nicht einer gloirebedürftigen Monarchie hinauslief, die Enthüllung dieser Gefahr rüttelte die Republikaner auf und trieb sie auf die Schanzen zur Verteidigung der Republik, die seitdem die Aufgabe aller Ministerien von Waldeck-Rousseau bis auf Sarrien geblieben ist. Ohne die aufrüttelnde Wirkung des Dreyfus-Skandals wäre in Frankreich heute kaum ein republikanisch-demokratisches Kabinett am Ruder, und nur ein solches Kabinett bietet unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Frankreich eine Garantie für eine Friedenspolitik. Ein Rouvier hat den Frieden unter schwierigen Verhältnissen zu erhalten gewußt. Wie hätte ein Ministerpräsident es tun können, der in einem von den Generalstablern und ihrem nationalistisch-chauvinistischen Anhang beherrschten Lande regiert hätte? Die weltgeschichtliche Bedeutung des Dreyfus-Handels liegt darin, daß er das republikanisch-demokratische Fundament des französischen Staatswesens gefestigt hat, und daß er auf geraume Zeit hinaus dem Säbelregiment den Weg verlegt hat. So hat sich schließlich jener Klüngel, der in der Dreyfus-Affäre ein schändliches Spiel trieb, als ein Teil jener Kraft erweisen müssen, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Dessen wird man sich in der gesamten Kulturwelt ehrlich freuen, und man wird der Republik aufrichtig wünschen, daß die politischen Lehren des zwölfjährigen Kampfes im französischen Volke lange kräftig nachwirken mögen.

* * *

Der Eindruck in Paris.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Paris**, 13. Juli.

Die gesamte republikanische Presse feiert den Urteilsspruch des Kassationshofes, der die Dreyfus-Affäre beendet, als ein großes und glückliches Ereignis. „Radical" schreibt: „Die Rehabilitierung des Hauptmanns Dreyfus bedeckt alle diejenigen Männer und Parteien mit ewiger Schande, die die infamsten Machinationen ersonnen, um einen ehrlichen, eifrigen Soldaten zu verderben, der nur den Fehler hatte, einer ehemals mißachteten Religion anzugehören. Die Entscheidung des Kassationshofes spricht auch den Kriegsgerichten das Todesurteil." Alle Blätter der äußersten Linken fordern, daß Mercier, Gonse rc., obwohl sie durch die von Waldeck-Rousseau erlassene Amnestie geschützt sind, wenigstens aus den Listen der Ehrenlegion gestrichen werden. In Marseille hat der Generalrat des Departements auf Vorschlag seines Präsidenten Estier eine Tagesordnung votiert, die den Senat auffordert, Mercier auszustoßen und gleichfalls Merciers Entfernung aus der Ehrenlegion verlangt.

Von denjenigen Blättern, die bisher zur Anti-Dreyfus-Partei gehörten, lassen einige wie das „Echo de Paris" sich möglichst kurz. Sehr widerwärtig ist die Lektüre eines Artikels im „Gaulois", in dem der ehrenwerte Arthur Meyer dem Urteil des Kassationshofes jeden Wert abspricht. „Figaro", der während der ganzen Affäre bald für, bald gegen Dreyfus war, erklärt, das Problem sei heute gelöst. Wenn die alten Räte des Kassationshofes, die am Ende ihrer Karriere ständen, sich so einstimmig für die Unschuld Dreyfus' ausgesprochen hätten, so müsse alle Welt sich vor einer solchen Entscheidung beugen. Vollkommen ist die Schwenkung von Melines Organ „Republique française". Das Blatt Melines, der bekanntlich der Revision des Prozesses aus feiger Unentschlossenheit lange die größten Hindernisse in den Weg gelegt hat, schreibt heute, niemand habe ein Recht, sich gegen den Spruch des Kassationshofes aufzulehnen, und kritisiert das Kabinett Brisson, das im Jahre 1898 nicht schnell genug zur Revision geschritten sei. Fast noch interessanter ist die Haltung der antisemitischen „Libre Parole". Der Redakteur des Blattes Gaston Mery hatte schon vor einer Woche den General Mercier aufgefordert, nun endlich alles zu sagen, was er wisse und keine Schonung mehr zu üben. Der unglückliche Mercier hatte darauf zwei inhaltlose offene Briefe an die Zeitungen gesandt, in denen er nur immer wieder Dreyfus für schuldig erklärte. Heute fällt Mery zornig über ihn her und ruft ihm zu: „Herr General, Sie

Englische Theatereindrücke.

Von (Nachdruck verboten.)

Monty Jacobs.

Was tut der berufsmäßige Theaterbesucher im Sommer, wenn übergenug Premieren und Gastspiele an ihm vollstreckt sind?

Er sucht sich den einzigen Ort der Welt aus, wo die Bühnensaison in die heißen Tage verlegt ist. Er zieht sich zur Reparatur seiner Nerven ins stille, trauliche, idyllische — London zurück. Er geht fleißig ins Theater. So ist der Lauf der Welt.

Einzig und allein Eindrücke, keine Urteile kann der Tourist verzeichnen, der nur ein knappes Dutzend englischer Vorstellungen gesehen hat. Aber ein Ueberblick läßt sich um so leichter gewinnen, als von den zahlreichen Londoner Bühnen nur das Opernhaus einen wechselnden Spielplan kennt. Vor allem läßt sich schnell die Eigenart des englischen Publikums erschließen. Denn diese harten, ernsten Männer, die ohne viel Maulaufreißen die Welt erobert haben, wirken als Zuschauer wie leibhaftige Kinder. Nirgends kann man das Unverbrauchte, Unverbildete ihrer Kultur deutlicher erkennen als vor dem Vorhang.

Kinder scheinen sie im naiven Erfassen des Gegenständlichen. Wenn der böse Jago am Schluß zur Abbüßung seiner Sünden auf die Bühne geschleppt wird, so geht ein Raunen der Befriedigung durch die Bänke: „Sie haben ihn gefaßt." Unbekümmert wie Kinder klappern sie reihenweise mit den Füßen den Takt der Melodie mit, wenn das Orchester die beliebtesten Bravourstücke der „Geisha" anhebt. Dankbar wie die Kinder beklatschen und bejubeln sie ihre Lieblinge gleich beim ersten Auftreten. Applaus und Heilrufe empfangen den populären Darsteller, der gehorsam das Ende dieser Demonstration abwartet, bevor er nach einem zierlichen Kompliment seine Rede beginnt. Diese Sitte berührt uns blasierte Kontinentalen am wunderlichsten im klassischen Drama. Etwa wenn Othellos Schwiegervater Brabantio (sprich Brebensche) in der ersten Szene den Kopf zum Fenster seines Palastes hinausstreckt, um zunächst eine geräuschvolle Ovation zu entfesseln. Seine ersten Worte „Was ist die Ursach' dieses wilden Lärms?" gewinnen so durch die gütige Mitwirkung des Publikums eine Glaubwürdigkeit, wie sie die raffinierteste Regie nicht kräftiger herausarbeiten könnte.

Dieser im Grunde gar nicht unsympathischen Naivität der Zuschauer muß der fremde Beobachter Rechnung tragen, wenn er keine falschen Maßstäbe anlegen will. Er sieht sehr bald, daß wir in London an jedem Kutscher, an jedem Schutzmann mehr lernen können als gerade an den Theaterleuten. Aber er merkt auch, daß sie durchaus nicht den Ehrgeiz haben, weder uns zu belehren, noch bei uns zu lernen. Ein neuer Beweis für das imposante Selbstbewußtsein der Engländer. Sie lauschen nicht wie andere Nationen an allen Schlüssellöchern der Nachbarn. Sondern sie richten sich auch ihr Bühnenhaus nach eigenem Gesetz ein, ohne sich viel darum zu kümmern, ob anderswo ein schnelleres Tempo des Fortschrittes beliebt wird. Auf diese Weise haben sie sich eine einheitliche, robuste Publikumskunst geschaffen, bei der das Publikum freilich besser als die Kunst fortkommt.

So geschah es, daß am Theater dieses Fortschrittslandes die neuere Entwickelung der kontinentalen Bühnenkunst fast völlig spurlos vorbeigegangen ist. Unser Trachten ist auf Intimität der Eindrücke, auf Diskretion der Gefühle, auf Nüancierung des Ausdruckes gerichtet. Die Leidenschaft zu vertiefen, zu verinnerlichen, gilt uns als letztes Ziel. Wer uns am reinsten seelische Rätsel und Mysterien ahnen läßt, scheint uns der reifste Schauspieler. Alle Künste des Abstufens suchen unsere Regisseure in den Dienst der Stimmung zu stellen. Allmählich werden die Sinne des Publikums geschult und verfeinert, um die zartesten Wirkungen dieser Künste genießen zu können. An Dichtdäutern, die in alledem nur eine Schmälerung der hochpreislichen Deutlichkeit erblicken, fehlt es indessen bekanntlich nicht.

Für sie muß England das gelobte Land bedeuten. Denn Deutlichkeit um jeden Preis scheint hier als köstlichstes Ideal der Schauspielkunst zu gelten. Veräußerlichung aller Motive, derbes Unterstreichen, greifbare, körperliche Veranschaulichung jedes Affekts wird überall verspürt. Dieses Publikum von Kindern will sehen, aber nicht ahnen. Nicht nach Rätseln und Geheimnissen, sondern nach Tatsachen, nach realer Wirklichkeit geht sein Verlangen. Im grellen Mittagslicht, nicht in den subtilen Uebergängen von Hell und Dunkel wünscht es die szenischen Vorgänge zu betrachten.

Gehorsam erfüllen die Londoner Bühnenherrscher dieses Verlangen. Sie verzichten ängstlich auf die Delikatesse, irgend etwas zwischen den Zeilen lesen zu lassen. Der Zuschauer hat ständig den Eindruck, als sollten zarte Anspielungen einem Schwerhörigen begreiflich gemacht werden. Ich sah in der „Zähmung der Widerspenstigen" einen Petruchio, der kraftvolle Männlichkeit durch ununterbrochenes Peitschenknallen zu charakterisieren meinte. Ein Kätchen, dessen rabiater Sinn gleich beim Auftreten daraus erhellte, daß sie als Jägerin mit zwei lebendigen Hunden und zwei toten Hasen auf die Bühne kam. Hasen, die sie zunächst einmal zur Verdeutlichung ihrer rauhen Sitten einem Diener um die Beine schlug. Ich sah im „Colonel Newcome", einem Zugstück, in dem Londons beliebtester Schauspieler Beerbohm Tree jeden Abend Virtuosentriumphe feiert, die Darstellung einer Koketten und eines Intriganten auf der Bühne. Die Gefallsucht dokumentierte sich dadurch, daß die Schauspielerin alle Augenblicke in lächerlicher Ballettpose den Rocksaum emporzupfte und die Fußspitze vorstreckte. Der schlechte Charakter des Intriganten aber wurde selbst dem Minderbegabten durch die stechenden Blicke seines Darstellers plausibel gemacht. Deutlich, deutlich um jeden Preis! Henry Irvings Sohn, ein Charakteristiker mit ausdrucksreichem Napoleonskopf, erfreut seine Hörer als Jago mit einer kleinen Einlage. Im Monolog des ersten Aktes, in dem seine schwarzen Pläne erst aufkeimen, eilt der Komödiant seinem Dichter um ein paar hundert Verse voraus. Denn er zieht plötzlich sein — Schnupftuch heraus und wirft es in die Luft. Mit bedeutsamem Blick: Kinder, paßt auf, darauf kommt's später an!

Diese Neigung zum Unterstreichen macht sich naturgemäß am krassesten im Machtgebiet der Komiker bemerkbar. Selbst der harmloseste Fremde kommt sich als blasierter Mitteleuropäer vor, wenn er dieses unverdorbene Publikum mündiger Kinder lachen hört. Je gröber die Drastik auftritt, desto dankbarer klingt das Echo zurück. In Bernard Shaws „Captain Brassbounds Conversion" fiel mir auf, wie wirkungslos die Bosheiten des Dialogs verpufften. Aber die possierliche Nebenfigur eines Alkoholisten — namens Drinkwater! — entfesselte desto stürmische Heiterkeit. Auch im klassischen Drama lebt die alte Tradition aus Elisabeths fröhlichen Zeiten fort, die den „Clown" als wichtige Stütze der Komödienhandlung anerkennt. So tollen in der Zähmung der Widerspenstigen ein paar Diener umher, schneiden Grimassen, schlenkern mit den Beinen, saufen, quietschen, kreischen und verabreichen einander massive Fußtritte und Magenklapse. Nur ein Pedant kann sich der ansteckenden Fidulität dieser Shakespeare-Darsteller aus der Zirkussphäre entziehen.